

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkschätzbare Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Telephon Nr. 461.

Telephon Nr. 461.

Nr. 289.

Dienstag, den 11. Dezember 1900.

II. Jahrgang.

Die Staatsberatung.

Unser parlamentarischer Mitarbeiter schreibt uns von der Sitzung des Reichstages:

Bei der ersten Beratung des Etats ist es alte Sitte gewesen, die gesamte Politik der Regierung einer eingehenden Besprechung zu unterziehen. Heute war man umso darauf gespannt, als gerade in der äußeren Politik die Ablehnung des Präsidenten Krüger tiefe Mißstimmung im Volke erregt hatte. Doch schien es Anfangs nicht, als ob die Verhandlungen des Hauses sehr lebhaft werden würden, da der Reichskanzler in Erwartung von Anfragen oder Beschlüssen am Tische des Bundesraths Platz genommen hatte. Der Reichsschatzsekretär gab einen Ueberblick über die Lage des Reiches, wie er das schon vor längerer Zeit in der Budgetkommission getan hatte; er wies nach, wie der Etat sich auf die Finanzen zurückwirke, und bewegte sich über die große Belastung mit den Ausgaben nicht für das Heer und die Flotte, sondern für die Invaliditätsversicherung.

Als erster Redner des Hauses sprach Herr Müller-Landau vom Zentrum, der sich lebhaft auf Ausführungen finanzieller Art beschränkte. Erst der nationalliberale Abgeordnete Sattler, ging auf die allgemeine Lage ein und lobte den Kanzler als Minister des Auswärtigen, als welchen er sich schon früher so sehr bewährt habe. Aber auf die jüngsten Ereignisse übergehend, bedauerte er die Unbilligkeit, mit welcher man dem alten Präsidenten den Stuhl vor die Thür gesetzt habe, als er in Berlin den Besuch abstratten wollte.

Besser aber wünschte er den Kanzler in seinem Verhältnis zur inneren Politik kennen zu lernen, er gab dem sehr beliebten Wünsche Ausdruck, zu erfahren, wie der Kanzler Sozialpolitik sehe. Herr Sattler beklagte den langsamen Gang, in welchem die sozialen Reformen gefördert werden, er wünschte schnelleren Fortgang der sozialpolitischen Bewegung, nur müßte diese — echt nationalliberal sein. Gotteswillen dürfe den Unternehmern dabei nicht wehgetan werden, man dürfe ihnen nicht zu große Lasten aufbürden, sonst könnten sie die Konkurrenz mit dem Auslande nicht ertragen, und was dergleichen oft gehörte schöne Redensarten mehr sind.

Nach Herrn Sattler betrat Graf Limburg-Sturum den Konservativen die Tribüne, um die Wünsche und der Agrarier vorzubringen. Sparsamkeit erfordere die neue Finanzlage, also ganz besondere Vorsicht — beim Aufbau. Seiner agrarischen Abneigung gegen die Weltwirtschaft lieh er deutlichen Ausdruck, und zum Schluß mißbilligte auch er die Behandlung Krügers, die zu starke Rücksicht auf England zeige.

Nunmehr erhob sich der Kanzler und hielt eine seiner schönsten Reden, die Niemanden verletzen und sehr vielen nützen wären, — wenn immer darnach gehandelt würde. Er gab einen kurzen Ueberblick über die Vorgeschichte des russischen Krieges, dessen Ausbruch er beklagte, in den russischen Kampf für Deutschland wie für jede andere Großmacht nur dann möglich wäre, wenn beide Parteien eine Verständigung wünschten; England lehnt dieselbe aber ganz ab. Daher hätte dem Präsidenten Krüger ein Besuch in Berlin nichts nützen können, wie ihm auch sein Besuch nichts genützt hat. Er ist dort mit so vielen Redensarten abgepeißt worden, daß auch ich es nicht erträglich machen können, meinte Graf Bülow launig.

Ja, aber hat denn der Pariser Besuch den Franzosen etwas geschadet? und hätte ein Besuch Krügers in Berlin den deutschen Interessen schaden können? Einen solchen Nachweis hat der Kanzler nicht geführt oder zu führen versucht. Deshalb bleibt es dabei, daß die Ablehnung des Empfanges unbauerlich ist.

Was Graf Bülow sonst über die hohe Politik sagte, war, wie gesagt, sehr schön und zu billigen; er will sie nicht nach Gefühlen der Sympathie führen, sondern sie nur von den nächsten erwoگenen Interessen Deutschlands leiten lassen. Nur schade, daß auf solche allgemeine Worte nichts zu geben ist, ihren Inhalt können sie nur durch die einzelnen konkreten Fälle erhalten, und diese heißen z. B. — Klaußchau und China und eine Viertel-Milliarde Kosten. — Ueber soziale Dinge sprach der Kanzler nicht; nun, die Staats-Debatte wird ja noch einige Tage dauern.

Politische Uebersicht.

Neue Flottenforderungen.

Aus Danzig läßt sich das Telegraphenbureau Hirsch berichten: „In Marinekreisen wird angenommen, daß die im Etat vorgesehenen neuen Bauten von verschiedenen Schiffen 1. Klasse erheblich größere Mittel fordern werden, als diejenigen, die bei Aufstellung des Flottenplanes in Aussicht genommen sind. Man ist der Meinung, daß auch die deutsche Marine, ähnlich wie die englische, zu einem größeren Schlächtstyp von etwa 15,000 Tonnen übergehen wird.“

Angesichts der vom Schatzsekretär des Reiches festgestellten „überaus ungünstigen“ Finanzlage, wirken solche Forderungen doppelt erfreulich.

Wegen einer Majestätsbeleidigung soll von einem Berliner Gymnasium ein 10 bis höchstens 11 jähriger Knabe fortgewiesen sein. Gleichzeitig hat der Kultusminister die Anordnung getroffen, daß der Knabe auf keine preussischen höheren Schule zugelassen wird. Die Anweisung ist im Unterricht auf eine Frage des Direktors gefallen, es soll aber sehr zu bezweifeln sein, ob der Schüler sich wirklich klar über die Antwort war.

Was kann es der Majestät des Monarchen schaden, wenn ein kleiner Junge irgend eine Dummheit plappert? Wie kann man darauf eine solche Haupt- und Staatsaktion begründen?

Aus dem Lande des Stierkopfs. Einem ausführlichen Bericht über den bereits bekannten Gütrower Prozeß gegen die Genossen John und Schmidt wegen Kritik des Meinungsurtheils wider Holt entnehmen wir diese bezeichnende Stelle:

Senator Dr. König, bis vor Kurzem Chef des Polizeiamts in Bismarck, geht zu, in seiner Vernehmung vor dem Schwurgericht von einer Fülle von Strafsverurteilungen gesprochen zu haben; er muß einräumen, daß nur die ersten von ihm erlassenen drei oder vier Strafbefehle gerichtliche Bestimmungen fanden, daß dagegen sämtliche absonderlich von Mitte Januar bis Ausgang Oktober 1899 von ihm erlassenen Strafbefehle aufgehoben sind. Als Rechtsanwalt Heine den Zeugen fragte, warum er denn, nachdem die Gerichte sein Vorgehen für nicht mit den Gesetzen vereinbar erklärt hatten, trotzdem dabei verharrete, entgegnete Zeuge: **Vom politischen Standpunkt habe er die Sachlage eben anders aufgefaßt.** — Rechtsanwalt Heine: Ich denke, der Zeuge ist Jurist; dann sollte er doch die Entscheidungen der Gerichte anerkennen. — Zeuge: Ja, ich bin Jurist. — Auf Fragen des Rechtsanwalts Dr. Orstfeld muß Senator Dr. König zugeben, daß er fortgesetzt gewerkschaftliche Versammlungen theils im Voraus verboten, theils gar eulschließen lassen, weil er dieselben für politische hielt; daß er aber, abgesehen

von ein oder zwei Fällen, diese Verbote nie zur gerichtlichen Abhandlung brachte, obgleich ihm bekannt war, daß nach württembergischem Gesetz sich schon Jemand strafbar macht, der eine politische Versammlung, die ministeriell nicht genehmigt ist (gewerkschaftliche Versammlungen bedürfen dieser Erlaubnis nach § 152 der Gewerbeordnung nicht) auch nur betheiligt, geschweige denn, der an ihr theilnimmt. Auf die diesfachen Anzettelungen in der „Medlenburgischen Volkszeitung“, durch Strafanträge eine gerichtliche Entschcheidung darüber herbeizuführen, ob er die vielen gewerkschaftlichen Versammlungen zu Recht aufgelöst und verboten habe, erklärt Zeuge nicht eingegangen zu sein, zumal er wußte, daß sein Vorgehen gegen die Gewerkschaften sich des vollen Beifalles des Ministeriums in Schwerin erfreute.

In Mecklenburg trägt eben die Polizei ihren Richter in der eigenen Brust.

Wegen einer Erhöhung der Lebensmittelpreise und für langfristige Handelsverträge hat sich die Handelskammer in Rassel einstimmlig ausgesprochen.

Wegen einer Erhöhung des Viehsteuers beschloß der bayerische Fleischartag in Nürnberg einen Protest mit der Begründung, daß die deutsche Landwirtschaft den Fleischbedarf des Volkes nicht decken könne.

Ausland.

Wofür die kleine Schweiz Gelder hat. Der Bundesrath hat dem Komitee des internationalen Verbandes für gesetzlichen Arbeiterschutz einen Bundesbeitrag von vorläufig 8000 Franken pro Jahr zugesichert unter Vorbehalt der Genehmigung durch die Bundesversammlung. Außerdem hat der Bundesrath weitere tausend Franken als Beitrag für 1901 an die schweizerische Vereinigung zur Förderung des internationalen Arbeiterschutzes zwecks Bezahlung ihres Beitrages an den internationalen Verband bewilligt.

Der schweizerische Nationalrath hat am Sonntagabend eine Sympathie-Adresse für die Buren mit 90 gegen 28 Stimmen angenommen. Die Adresse schließt mit einem Appell an das englische Volk und Parlament zu Gunsten einer schiedsgerichtlichen Beendigung des gegenwärtigen Krieges.

Nord-Amerika. Die Militär-Vorlage ist vom Repräsentantenhause angenommen worden. Sie enthält die Bestimmung, daß der Präsident die Zahl der eingestellten Mannschaften nach seinem Befinden zwischen der Mindestzahl von 58,924 und der Höchstzahl von 96,766 anwachsen oder abnehmen lassen kann.

„Bäterchen“ auf Reisen. Aus der letzten Nummer des „Robotnik“ erfahren wir, wie bezüglich die Begehungen Nikolaus II. zum polnischen Volke sind. Als der Zar kürzlich in Bialowiera zur Jagd weilte, waren nicht weniger als 9000 Personen zu seinem persönlichen Sicherheitsdienst bestimmt. Das Schloß, das der Zar bewohnte, war von vier Ketten umgeben. In der ersten standen die Gartereifen, in der zweiten die Genarmen und Pöhlkisten, die man zu diesem Zwecke aus Petersburg und Moskau mitgebracht hatte, in der dritten Reihe die Spitzelgarde. Die Spitzel hatten sich als Bauern und Bettler verkleidet und suchten alle umliegenden Anwesen und Häuser ab, um etwas „Verdächtiges“ zu finden. Den Abschluß der Sicherheitskette bildete das Militär. Trotz alledem war der Zar sehr unruhig. Er wechselte mehrmals im letzten Augenblick vor der Jagd die vorher bestimmte Route. Nikolaus II. scheint die Geschichte der Romanows gut studirt zu haben.

Der Krieg in China,

Streit um die Wente.

Die Verbündeten haben, so wird aus London bepefchirt, ein Komitee eingesetzt, welches die Aussicht über

In einer Wente an der Oder wollten wir uns treffen. Das sei eine Art Kaschemme. Die Polende werde allerdings dort sicher nach uns suchen. Aber da er mit dem Hausknecht gut befreundet sei, wäre er dort sicherer als in der Heimath, die ja sonst auch nicht schlecht sei.

Er ließ mich allein.

Ich ging die Straßen hinunter.

Bei jedem Haushor wollte ich abbiegen, hineingehen.

Aber wenn ich unter der Hutfrempe hinaussah nach den Fenstern, war es immer, wie wenn ich dort neugierige und erschreckte verachtungsvolle Augen sähe.

Es war ganz gewiß nicht immer der Fall. Ich bildete mir das oft genug wohl ein.

Es widerstrebe mir, an die Thür zu gehen, die blankgeputzte Klinke herunterzudrücken und einzutreten. Was hatte ich auch im Hause zu thun? Hatte ich dort Verwandte, Freunde oder Bekannte, die ich besuchen mußte? Jemand etwas, das mir ein Recht gab, hineinzugehen?

Es war ja nur eine Angelegenheit, die mich allein betraf — mich allein. — Und damit wollte ich andere belästigen.

So war ich wohl schon einige Straßen weiter. Da traf ich an der Ecke einen Schutzmann. Ich glaubte, er hätte mich böse angesehen. Rasch ging ich die Querstraße hinauf.

Und dann trieb's mich wieder zurück — hier sahen die Häuser so finster und kalt aus, wie wenn ihre Bewohner, ohne auf meine Bitten zu antworten, die Thür zuschlagen würden.

Was das war?

Wohl ein Leichtsin, der mir vom leeren Wagen aufstieg: Ich ging mehrmals am Schutzmann vorbei. Er blieb ruhig auf seinem Fleck; nur seine Augen verfolgten mich.

(Fortsetzung folgt.)

Vagabonden.

Roman von Hans Ostwald.

(Nachdruck verboten.)

Leichtfuß ging immer mitten auf der Landstraße, wo ihn uns Entgegentommende oder Folgende sofort erkennen

laß doch! sagte er auf meine Ermahnungen. Wenn ich erwischen, — bei schab't Dir doch nicht!

Erst nach langer Zeit gab er seinen Troß auf und folgte mir die Seitenwege.

Einmal kamen wir an eine Stelle, wo ein Reiter den Weg benutzt hatte; der festgetretene Steig war von den Rufen aufgerissen, das Regenwetter hatte ihn fast unkenntlich gemacht. Leichtfuß fluchte — und auch ich empfand ein böses Gefühl, dem ein Vessergestellter Hindernis den Weg wirft, dem der etwas in Gedankenlosigkeit

gäbe der Reiter nicht ebenso gut auf der Landstraße den Weg nehmen können?

Ich haßte, haßte ihn.

XXIX.

Unerwegs besprachen wir, was nun werden sollte. Ich

zu müssen wir eben feste auf die Fahrt steigen, Leichtfuß.

Ich erwiderte nichts. Daß ich nicht zu sechten wagte, konnte ich ihm nicht sagen. Wie mir's schon zu gewesen war, als ich fühlte, daß mich die Leute für Landstreicher ansahen! Und nun gar an die Thüren

den Hut abnehmen — die Hand aufhalten und die kleine Gabe bitten. So von Haus zu Haus — von

Du schämst Dich doch nicht? fragte Leichtfuß.

Als ich nichts darauf sagte, meinte er:

Weechte — nimm mir's nich' übel — 'n bißchen komisch biste ja. Was ist denn weiter dabei? Du mußte überwinden. — Na ja, mir war ja auch zuerst so. Ich hab uff meiner ersten Tappelei erst alles verkündigt (verkauft), was ich konnte — meinen Berliner (Reisebündel), Luppert (Uhr), Schneibling (Messer) und sogar meinen Stenz (Stock) und meine Laufscharte (Kamm). Denn ging ich erst die Leute ärgern (sechten). Aber na — wenn Du noch nicht so recht kannst — denn sorg ich schon noch für Dir 'n bißchen mit. Wat, wir zwee beide wollen uns schon durchhelfen und uns nich' verlassen in Leid und Freud. Wir beide — wir verheßeln uns doch?

Ich fühlte nicht den Regen, ich merkte nicht, wie meine Kleidung am Körper klebte — ganz warm ward es mir von innen heraus.

XXX.

Endlich sahen wir hinter den hügeligen Feldern Schornsteine von Ziegeleien und Fabriken aufragen.

Meine Knie konnte ich schon nicht mehr glatt durchdrücken — aber nun ging es drauf los, ohne daß wir uns ausruhten.

Wie peinlich mir das war, als ich mit lebenden Kleidern in die Straßen einzog, fast bis oben voller Lehm und Landstraßenschmutz. — Und nun so als vollkommener Tappelbruder, der mit leerer Tasche und leerem Wagen dahinschleicht. —

Leichtfuß hatte mir unterjagt, meinen Mantel zu verkaufen, wie ich ihm angeboten hatte. In solch großer Noth wären wir noch nicht — er sprach nur noch — wir — und -- uns. — Ich sollte einmal versuchen, ob ich in den oberen Stockwerken sechten könnte, aber erst stets vor dem Hause die Lagen spannen (genau beobachten), ob ich etwa einen Hühnerfneiste (erblickte). Er selbst wollte Umschau halten bei den Krautern.

die Verwaltung von Peking führen soll. Weiter wird aus London gemeldet, nach einer Depesche der „Morning Post“ aus Peking hat der amerikanische General Chaffee an den Grafen Waldersee einen Brief geschrieben, worin er sich über die Entfernung der Instrumente vom astronomischen Observatorium beklagt. Der Brief wurde wegen des unverschämten Tones an General Chaffee zurückgeschickt. Auch hat General Chaffee die Gesandten benachrichtigt, daß die amerikanische Wache künftig nicht mehr den Zugang durch das Südtor des Palastes erlauben werde, da verschiedene Plünderungen vorgekommen seien. Die Gesandten sind durch diese Annahme Chaffees beleidigt.

Nach anderen Mitteilungen haben die Franzosen mit der Entfernung der astronomischen Instrumente aufgehört, vermutlich auf direkte Anweisung aus Paris. Die Deutschen setzen die Herabnahme der Instrumente unter Leitung eines Pionier-Offiziers ohne Unterbrechung fort.

Shung-Tschang's Sekretär.

Londoner Wälder melden aus Shanghai: Auf Befehl des Grafen Waldersee wurde der Sekretär Li-Shung-Tschang, Namens Jiko, ein Mandchu, unter der Beschuldigung verhaftet, daß er mit den Boxern in Verbindung stehe.

Der Winter in China.

Der Winter hat die Kriegsschiffe der Mächte vor Taku überrascht. Nach einem wolkigen Telegramm aus Peking vom jüngsten Sonntag ist der Takuaußenhafen zugefroren und 50 Schiffe liegen im Eise fest.

Die Hauptstützpunkte des deutschen ostasiatischen Geschwaders für die Wintermonate sollen der Hafenort von Shungbai Wu-jung und Hongkong sein. Die Winterinstandsetzungen sollen in den japanischen Häfen und Tsingtau erfolgen. Die Takuforts werden durch Marinemannschaften bis zur Schließung besetzt gehalten.

Ein Hunnenbrief.

Die „Edel. Arbeiter-Stg.“ veröffentlicht einen weiteren Hunnenbrief, dem einige merkwürdige Stellen entnommen seien. Der Brief berichtet von dem Eingange einer kleinen Vorladung für die chinesischen Kulturboten:

„Hier haben wir uns fassen lassen in kleinen Kutschen welche von Chinesen gezogen wurden hier habe ich für einen Lecker (2.20) das erste mal... beim verhanden bekommen die Kutsche (Chinesen) tüchtige Kette mit Nadeln...“

„Hatte das germanische Kreuzfahrertum bereits am Verbrühen chinesischer Kultur sein Mühen gefühlt, so mühten auf dem eigentlichen Kriegsschauplatz die „Söhne“ daran glauben.“

„Hier in Tsinan haben wir einen Tempel bezogen da haben wir die Söhne erhalten u. die kleinen behalten welche ich auch mit Brünge wenn ich sollte zurückkommen. Wir bekommen in 10 Tagen 13 M. 50 P. u. zu kaufen braucht man sich nicht als hier wo die Flasche 70 bis 100 P. kostet aber hier nicht billig für 10 Cent (20 P.) 10 hier das wäre was für die Arbeit u. aber wir kaufen keine Söhne da gibt es tüchtige Kette dafür wenn sie was haben wollen.“

„In Ermangelung zu zeitnaheinander Söhnenbilder mußten freilich auch zur Abwechslung ganz gewöhnliche freudliche Söhne daran glauben.“

„Und wie die Indianer den Sklav erschlagener Feinde als Skulpturen im Rauchfang ihrer Wigwams aufzuhängen pflegten, so geht unser Chinaschlager auch einige erbeutete Chinesenpöbel mit nach Hause zu bringen.“

„Der Jöffe brüg ich schon mit hergeben dan sie in nicht lieber wollen sie erschlagen sein als Jopf weggeben aber abgehandelt haben wir schon viel.“

Deutscher Reichstag.

16. Sitzung. — Montag, den 10. Dezember, 2 Uhr.
Am Bundesratspräsidenten: Reichskanzler Graf Bismarck, Reichssekretär Freih. v. Tschirnmann, Graf Seelowitz, v. Götler, v. S. u. S.

Auf der Tagesordnung steht die erste Beratung des Etats für 1901.

Reichsfinanzminister Freih. v. Tschirnmann: Für eine Reihe von Jahren wird der Aufschwung, den wir aus den letzten Jahren zu verzeichnen hatten unter einer etwas reichlichen Steuerung zu leiden haben. Für einige Gebiete kann von keiner Mehrerhebung mehr die Rede sein, sondern von einer Umlage. Ich schreibe dem Hauptgegenstand des Tages kommt, möchte ich noch einiges über die

Beiziedsmittel des Reiches sagen. Es ist schon öfter hier erörtert worden, daß die Beiziedsmittel des Reiches weit über 100 Millionen Mark betragen, daß die Zeit nicht mehr fern sein wird, wo sie 150 Millionen überschreiten werden. Die Anforderungen der Verkehrsverhältnisse für Unfall, Alter und Invalidität sind eben so groß und belästigend. Wohl ist dringend geboten. Und es ist anerkannt, daß durch die Initiative dieses Hauses bei der Gelegenheit des Budgetgesetzes Anregungen zur Tat geworden sind, wie die Erhöhung bestimmter Stempelsteuern u. s. w.

Wenn ich nun zur Ueberfahrt über den verflochtenen, laufenden und kommenden Schreibe übergehe, so kann ich mich in Bezug auf den ersten, der in den letzten Wochen hier mehrfach besprochen worden ist, kurz fassen. Bei den Reichseinnahmen hat sich ein Ueberfluß von etwa 32 1/2 Millionen ergeben. Die Ueberweisungen neueren haben im verflossenen Jahre einen Mehrbetrag von rund 31 Millionen geliefert: An Zölle und Tabaksteuern über 19 Millionen, Branntweinabgabe 7 Millionen und Stempelsteuer über vier Millionen. Von diesen Ueberflüssen ist aber den Bundesstaaten nicht viel zugeflossen, da mehr als 30 Millionen auf Grund des Schuldenabnahmengesetzes von 1897 dazu verwendet werden, um die einseitigen den Anleihen zur Last gestellten einmaligen Ausgaben wegen Aenderung der Verrechnungsart zu decken.

Was das laufende Jahr anlangt, so will ich erst die Mehrausgaben und dann die Mehreinnahmen nennen. Beim Umlageamt, beim Reichsamt des Innern und bei der Reichs-Marine-Verwaltung werden die Ausgaben jedenfalls größer sein und zwar insgesamt um ungefähr 8 Millionen. Die Mehrausgaben werden hauptsächlich durch 2 Kapitel bedingt, durch die Versicherung etwa 1 1/2 Millionen und den Schiffbau 5 1/2 Millionen. Auch auf dem Gebiete der Verrechnung sind Mehrausgaben zu erwarten. Mehreinnahmen werden ergeben die Stempelsteuer, etwa 90 Millionen, ebenso die Zuckersteuer, die laufenden Einnahmen aus der Salz- und Brausteuer, der Wechselstempelsteuer. Die Reichseisenbahnerverwaltung wird einen Mehrerlös von einer Million ergeben. Aber bei der Reichspost werden wir mit einem sehr starken Umlageüberschuß zu rechnen haben, der sich auf rund 80 Millionen beläuft. Dadurch werden fast alle Mehreinnahmen aus den einzelnen Steuern verschlungen. Die Entschädigung der aufgehobenen Privatposten, die Herabsetzung verschiedener Postkosten und die Beibehaltung der Fernspreckgebühren haben den Ausfall bewirkt. Von den neuen Steuervorlagen wird die Vorlage des Schaumweinabnahmengesetzes dem Hause nach den Weisungsbefehlen zugehen, das Gesetz der Besteuerung von Süßstoffen und Saccharin ist aber noch nicht genügend vorbereitet, der Termin der Einbringung ist deshalb noch nicht genau anzugeben. Bei den Ueberweisungssteuern des laufenden Jahres werden die Zölle voraussichtlich den Etatsanschlag nicht erreichen. (Hört! hört!) Die Tabaksteuern werden einen Umlageertrag von 3 1/2 Millionen Mark ergeben. Nur wenig Mehreinnahmen sind dem gegenüber zu erwarten. Die Branntweinabgabe werden voraussichtlich ein Mehr von 4 Millionen bringen. Redner giebt sodann eine Uebersicht der wichtigsten Ziffern aus dem Etat. Im Einzelnen bleibt er vollständig unverständlich. Selbst der Präsident beugt sich mit der Hand am Ohr zum Redner hinüber.

Abg. Müller-Julda (Zentrum) (auf der Tribüne fast unverständlich): Die Ausgaben haben sich in ungemein höherem Maße vermehrt, wie die Einnahmen. Daher ist sorgfältige Prüfung notwendig. Namentlich müssen wir beim Postetat dafür sorgen, daß er nicht den Charakter eines Passivpostens annimmt. Was die Vorlage der neuen Süßstoffsteuer angeht, so müssen wir auf baldiger Einbringung bestehen, damit sie nicht auf den Winterertrag verschoben wird. (Sehr richtig! im Zentrum.) Auf dem Gebiete der Aufwärtigen Ämter haben wir eine Mehrausgabe von 6 Millionen zu verzeichnen. Allein an Pensionen haben wir 3 Millionen mehr zu zahlen. Wenn wir aber auch sonst zur Sparpolitik ermahnen müssen, für unsere Kriegsveteranen müssen wir neue Ausgaben uns auferlegen. Den Löwenanteil an den Mehrausgaben hat die Marine. Aber wir haben die Mehrkosten durch neue Steuern gedeckt. Auf dem Gebiet der Einnahmen ist mancher Ausfall zu verzeichnen. Wenn er in Zukunft noch weiter wachsen wird, dann wird uns nichts übrig bleiben, als die Matricularbeiträge der Bundesstaaten zu erhöhen. Wir müssen zur alten Sparpolitik zurückkehren. (Zuruf Beifall: Vergangene Zeiten!) Wir haben bereits betont, daß die Mehreinnahmen, die durch die beschlossene Erhöhung der Getreidezölle sich ergeben werden, zum Wohl der arbeitenden Klassen verwendet werden sollen. Wir denken dabei hauptsächlich an die Witwen- und Waisenversorgung. Der vorige Herr Reichskanzler hat erklärt, daß er beim Abschluß neuer Handelsverträge für einen erhöhten Schutz der Landwirtschaft sorgen wolle. Wir möchten den neuen Herrn Reichskanzler daran erinnern. Gleichzeitig aber muß bei dem Abschluß der Handelsverträge dafür gesorgt werden, daß unsere Industrie ihren Export nicht einbüßt. (Hört! hört! links.) Von diesem Standpunkt aus werden wir an die Arbeit des Etats herangehen. (Bravo! im Zentrum.)

Abg. Dr. Gattler (links): Das der Gegenstand, der im Augenblick die politische Welt am meisten beschäftigt, im Reichstag bereits gründlich verhandelt worden ist. Kann uns nicht hindern, wie immer bei der ersten Sitzung des Etats, so auch diesmal uns mit den Vertretern der verhandelteten Regierungen über die allgemeine politische Lage auseinanderzusetzen, um so weniger, als wir uns einem neuen Herrn Reichskanzler gegenüber befinden.

Juraßchil will jedoch auch ich einiges über den vorliegenden Etat sagen. Die mangelhaften Ziffern müssen für den Reichstag eine Mahnung bilden, Sparmaß zu sein und alle Anforderungen,

welche die Regierungen an ihn richten, genau zu prüfen. Heraussetzung der Matricularbeiträge halte ich aber im Gegensatz Herrn Müller-Julda für eine sehr heikle Sache. Der Etat 1901 hat in dieser Beziehung ein außerordentlich günstiges Bild. Die gesammelten Kolonialausgaben werden aus lauter Mitteln bestritten. Weder die Anleihen herrschen außerordentlich strenge Grundzüge. Aber sobald ein bestimmtes Schuldentilgungsgesetz besteht, könnten auch einmal nicht werdende Ausgaben Anleihen bestritten werden. Ein solches Schuldentilgungsgesetz wäre sehr nötig. In dem diesjährigen Etat wäre es durch Stellung einer bestimmten Summe zum Zwecke der Schuldentilgung leicht gewesen, die Pflicht zur Schuldentilgung auszusprechen.

Ob der so günstig aussehende Etat schließlich ein so gutes Ergebnis zeitigen wird, ist doch sehr fraglich. Ich glaube, man in manchen Punkten die Mehrausgaben zu niedrig und die Einnahmen zu hoch veranschlagt. Es ist dringend notwendig, den Etat genau zu prüfen und die Ausgaben möglichst einzusparen, gemäß den Regeln der Sparpolitik, die meine Partei immer tonkt. (Lachen b. d. Sop. Rufe: Flotte!) Man kann auch sagen, wenn man solche große Aufwände in die Hand nimmt, wenn die finanziellen Gesichtspunkte schon in der Vorberatung Geltung kommen. Ein Fehler ist es, daß wir im Reich nicht so mächtigen Finanzminister haben, wie z. B. in Preußen. Ich vermissen wir die Neuregelung der Bezüge der Kriegsmilitär-Mitglieder haben wir es begrüßt, daß in den Etat des Reichsamt des Innern 2 Millionen Mark eingestellt sind zur Umlage des Wohnungselends der Arbeiter. Wir sehen mit Freude, die maßgebenden Kreise jetzt einsehen, daß sie eingreifen mit Dankenswerth erscheinen und die Aufwendungen für die Errichtung von Seemannshäusern im Ausland. Ebenso haben unsere die Umsätze für das Institut zur Erforschung der Tropenkrankheiten und für die biologische Abteilung des Reichsgesundheitsamtes. Gebante, 150,000 Mark für die Wiederherstellung der Hofburg auszuwerfen, ist uns sehr sympathisch. Doch muß hier weitere Prüfung einleiten. Auch die Voten für Beamtenwohnungen billige ich durchaus. Das ist die Hauptsache für eine gute Versorgung der Staatsbeamten. Den Marineetat kann ich wenig nur bemerken will ich, daß wir verlangen müssen, daß das Marineamt den notwendigen Einfluß der Finanzverwaltung einleitet und Staatsausgaben unterläßt. Ueber die Reorganisation eines Kavallerieregiments werden wir uns in der Budgetkommission noch näher unterhalten. Die Errichtung eines Volksteilungsamtes durch das ganze Volk gesehen. Es ist deshalb nötig, daß wir sorgen, daß der große Führer sein Denkmal in Berlin (Sehr richtig!) In den Kolonien treten jetzt die wirtschaftlichen Aufgaben immer mehr in den Vordergrund und der Charakter bürokratisch militärischen Verwaltung muß einigermaßen zurücktreten. Mit dem Bau der afrikanischen Zentralbahn werden uns noch zu beschäftigen haben. Eigentümlich berührt es uns, die Voranschläge so stark von dem Kolonialamt überschritten worden sind. Für Sparpolitik sind wir auch. Wir müssen aber sorgen, daß nicht am unrechten Platz gespart wird.

Nun einige Bemerkungen allgemein politischer Natur. Thronrede ist dieses Mal etwas mager ausgefallen. Ich verstehe, wenn der neue Reichskanzler sich erst einarbeiten will, das Welt aber ein Recht, die Ansichten des Herrn Reichskanzlers in den politischen Fragen zu kennen. Seine Thätigkeit in der äußeren Politik erkennen wir rückhaltlos an. Die Aufrechterhaltung des Weltfriedens, die Erwerbung Samoa, die Haltung während des Krieges in China hat unsern vollen Respekt. Ich bin zur Frage des Burenkrieges, der das ganze deutsche Volk beschäftigt. Schon voriges Jahr habe ich gesagt: Das Herz des größten Teils des deutschen Volkes ist auf Seiten der Buren. (Sehr richtig rechts und links.) Es steht in dem Transvaalkriege der berechtigten Angriff (Sehr richtig! auf allen Seiten) einer gewaltigen Macht gegenüber einer kleinen ihr Recht tapfer verteidigenden Minderheit. (Sehr richtig!) Selbstredend haben auch die Sympathien Sympathie gewonnen. Jeder möchte dem großen Gott Alles zu Liebe thun. (Sehr wahr!) Es ist sicher nicht unmöglich, in Adin die Polizei jetzt unbillige Einschränkungen (Lebhafte Zustimmung) Warum soll der alte Krüger ein Studentendeputationen empfangen? (Sehr richtig!) Andererseits darf das deutsche Volk sich nur durch sein Interesse bestimmen lassen. Theodor Mommsen hat längst geschrieben, daß eine Gränze noch mehr genirt in der Bithynien ihrer Sympathien als eine kleine Macht. Das deutsche Volk sollte nicht flüchten und nicht hegen gegen seine Regierung. Sie muß freie Hand behalten. (Sehr richtig! bei den Mitt.) Wir wissen, daß die Interessen des deutschen Volkes in der ganzen Welt vorhanden sind. Der Reichskanzler hat unsere Zustimmung gefunden, als er betonte, daß der alleinige verantwortliche Vertreter der ganzen Reichsverwaltung sei. Aber über gewisse wichtige Fragen müssen wir Aufklärung von ihm verlangen. Mit den Worten der Thronrede können uns nicht begnügen, wenn wir uns in der Kommission in der Stellung des Kanzlers zum Reichstage zu befragen haben, ja ein gewisses Recht des Volkes zu achten. Die Einführung der Judentum und seine weitgehende Toleranz lassen das Volk aber all das kann uns die Frage nicht beantworten: Wie steht der Reichskanzler zur Sozialpolitik? (Links wird Sozialdemokratie verstanden; Unruhe, Heiterkeit.) Die Durchführung der Welt- und Waisenversorgung ist von uns und vom Reichstage schon zwei Jahre gefordert worden. Seelowitz erklärte, erst nach der Reform der Unfall-, Invaliden- und Krankenversicherung erfolgt sein, er hat sie ja auch mit großer Liebe durchgeführt, zugleich mit großer Bedachtigkeit, um die neuen Voten dem Unternehmern nicht zu fühlbar zu machen. (Sehr richtig! bei den Mitt.) In beiden ersten Versicherungen sind nun reformiert. Wir hatten gehofft, die Reform der Krankenversicherung würde in der nächsten Angekündigt werden. Aber sie schweigt. Das ist um so mehr bedauerlich, als auch sonst in der Thronrede nur sehr unbedeutende Fortschritte angekündigt werden. Ein Stillstand auf sozialpolitischen Gebiete ist nicht angebracht, aber ein bedächtiges Vordrängen. Die Verhältnisse in den anderen Staaten sind dabei mit zu berücksichtigen und auch die Leistungsfähigkeit der Unternehmern. Durch die Weltpolitik darf aber die Sozialpolitik nicht beeinträchtigt werden. Die sozialpolitischen Maßnahmen sind auch das Mittel, die Sozialdemokraten in ihrer Ausbreitung zu beschränken und zu fördern. Weiter muß die Regierung vermittle zwischen Landwirtschaft und Industrie. Den neuen Zolltarif möchte wir so bald als möglich vorgelegt zu bekommen. Wir dürfen nicht überempfindlich werden. Die Weltpolitik, die wir für notwendig halten, kann auch nur gefördert werden, wenn alle Kräfte des deutschen Volks zusammenwirken unter Leitung einer energischen Regierung. (Bravo! b. d. Mitt.)

Abg. Graf Limburg-Stirum: Um die Finanzlage des Reiches besser, mögen die Einzelstaaten zu erhöhen Matricularbeiträge herangezogen werden. Auf die Dauer ist das aber nicht möglich, eine wirkliche Sparpolitik wäre nun zu erreichen auf dem Wege einer Reichsfinanzreform. Was nur die einzelnen Einzelstaaten angeht, so giebt mir die Frage der Unteroffizierspensionen von dem Antrag, die Bedenken gegen die zweifelhafte Dienstzeit auszusprechen. Wir müssen uns ernstlich fragen, ob wir nicht wieder zur jährigen Dienstzeit zurückkehren können. In unseren Kolonien müssen wir auf eine größere wirtschaftliche Entwicklung eingehen. Von weiteren kolonialen Erweiterungen in China bitten die Regierung vorläufig dringend Abstand zu nehmen. Wir müssen weiter verlangen, daß die Landwirtschaft mehr berücksichtigt wird als bisher, daß sie keine agrarische Begehrlichkeiten, sondern unbedingte Notwendigkeiten. (Lachen links.) Die Landwirtschaft befindet sich in einem immer größer werdenden Notstande und wir hoffen, entsprechende Forderungen daraus gezogen werden. Dem Reichskanzler werden wir in allen Dingen entgegenkommen. Wir sind für äußere Vorhelfen, daß er eine einheitliche und feste Leitung in unsere politischen Dinge bringen will. Ueber die Frage und den Besuch des Präsidenten Krüger in Deutschland, gemäß der Reichskanzler beabsichtigende Ausfahrt geben. Ich habe nur, daß er es noch nicht gehen hat. Wir wollen eine

Aus aller Welt.

Volkszählungsergebnisse, die größeres Interesse beanspruchen können, liegen vor aus der Feuilleton: unserer Reichsregierung. Sojan, wo die Einwohnerzahl von 192,774 im Jahre 1895 auf 118,151 geboten hat Stuttgart, wo 176,819 Einwohner und ein Zuwachs um 12 Prozent registriert werden konnte, aus Bremen, wo 180,823 Einwohner gegen 141,694 vor fünf Jahren oder 13,3 Prozent mehr gezählt wurden; in Hannover hat man 234,986 Einwohner ermittelt, in Magdeburg 227,552 in Danzig 186,108 und in Cassel 105,455 (1895 nur 90,192). Frankfurt a. M. hat 257,513 Einwohner (1899 279,179), Offenbach 50,400 (39,889), Wien 73,905 (65,191), Elberfeld 25,477 (24,914), Hannover 74,905 (65,747), Bielefeld 45,197 (47,660), Mainz 54,500 (47,800), Jena 20,615 (15,116).

Die Berliner Rohrpost, deren Benutzung vor einigen Jahren in Folge der Ausdehnung des Fernsprechnetzes etwas zurückgegangen war, hat im letzten Jahre wieder erheblichen Zuwachs erfahren. Sie hat im Ganzen nahezu 7 Millionen Sendungen (genau 6,909,500) gegen 6,2 Millionen im Vorjahre gebracht, also eine Vermehrung von 10,81 Prozent aufzuweisen.

Zurück Zusammenstoß zweier Eisenbahnzüge auf der Strecke Cordova-Belmer hat am Sonnabend nach 2 Ueberrun aus Madrid 7 Personen getötet, 16 Personen verletzt worden; man glaubt, daß unter den Verwunden sich auch noch 20 befinden. Alle getöteten und verletzten Personen waren bei der Ausbreitung der Subalpine beschäftigt Arbeiter.

Die feindlichen Brüder aus Stuttgart sind gemeldet: Ein Schwand aus dem benachbarten Regales behaupte Donnerstag Nachmittag seine Eltern in der hiesigen Kalkofabrik. Er grüßte mit seinem jüngeren Bruder in einer Formel und schloß ihn, worauf dieser aus einem Zimmer einen Revolver holte und vor den Augen seiner Eltern seinen Bruder und sodann sich selbst erschoss.

In einem großen Theaterandal kam es am Sonnabend in dem hiesigen „Rienzen Theater“ zu einer heftigen Auseinandersetzung des Schauspielers „Du Schamulier“. Das Stück mündet dem Publikum, welches zu kommen und sitzen begann und die Schauspieler mit Revolver, Gasolinen und anderen Gegenständen bewar. Die Schauspielers Demagog wurde am linken Auge schwer verletzt. Die Aufführung konnte nicht fortgesetzt werden. Einige Stuhlknauer wurden verhaftet.

Schon seit geraumer Zeit war die Pariser Sittenpolizei davon verständigt worden, daß in einem düsteren Gassenort an der Rue de Dunkerque die Stammgäste sich Vergnügungen ganz besonderer Art hingeben. Das Lokal, das den unpassenden Namen „Zum Goldfischer“ führt, hatte nach dem Hof hinaus einen durch die, mit Teppichen dekorierte Glaswand abgetheilten Saal, der nach orientalischer Art mit breiten Sofas eingerichtet ist, und in dem sich allmählich zwischen 12 und 15 Uhr ein elegantes Publikum sammelte, dessen vornehme Gewand die Aufmerksamkeit der Bewohner des Viertels erregte. Ein erster Besuch, den die Sittenpolizei vor einigen Tagen im „Goldfischer“ machte, wurde sofort behandelt, da einige der anwesenden „Gäste“ sich etwas sehr angelegenen Namens in der Sittenpolizei erzeigten, alle an der Wirtin, dem eine ernste Ermahnung zu Teil geworden war, glaubte mit Rücksicht auf den Erfolg seiner Kunden der Polizei sagen zu können und gewährte den parfümierten und geschminkten jungen Leuten nach wie vor ein gastliches Heim. In der Nacht zum Freitag gab es aber in dem Lokal einen heftigen Streit, der aus der Stange fortgesetzt wurde, und die zur Ueberwachung angeordneten Polizeimänner zum Einschreiten veranlaßte. Die ganze Gesellschaft wurde verhaftet und nach dem Polizeikommissariat gebracht. Eine zehn junge Leute wanderten nach dem Polizeikommissariat, die älteren Herren hingegen wurden nach Bestätigung ihrer Namen und Adressen freigelassen. Wabrscheinlich werden diesmal dem „Goldfischer“ einhellig die Fänge gesetzt werden.

Das Rhinogeros an der Rhein. Vor einigen Tagen ließ ein Arbeiter, der ein Stück an der Rhein gelegenes Stück Land bei Wollon umgraben hatte, auf einem merkwürdigen Gegenstand, der ihm wie ein großer Hauer eines Tieres erschien. Nachdem er seinen Hund abgeleitet hatte, wurde dieser Hund als das Horn eines Rhinogeros erkannt, das in der zweiten den beiden großen Ecken eines erloschenen See mit milderem Klimas aus in Marokko lebte. Das Horn besaß beträchtliche Ausmaße, einer Länge an der Basis von 62 Zentimetern und eine Dicke von 65 Zentimetern, das Gewicht betrug: 13 Pfund. Es wird angenommen, das 3 1/2 Jahrhunderte seit der Zeit vergangen sind, da Rhinogeros durch das Verschwinden jenseitig jedoch dürfen die Vertreter der geologischen Wissenschaft diese Zeitbäume als zu kurz erachten.

und energische Regierung, die die Mächte des Unfortuges kräftig und energisch bekämpft. (Hui hui bei den Sozialdemokraten.) Wir wollen eine Regierung, die dem Werte der landwirtschaftlichen Bevölkerung voll Rechnung trägt.

Reichstanzler Graf v. Sillow: Auf alle vom Abg. Sattler aufgeworfenen Fragen werden wir heute nicht mehr eingehen können, wenn es mir auch schmeichelhaft ist, daß der Herr Abgeordnete an meinem wirtschaftlichen und sozialpolitischen Seelenzustand Anteil nimmt. Ich bin aber den Herren Vorrednern dankbar, daß sie mir Gelegenheit gaben, mich auszusprechen über die Reise des Präsidenten Krüger und über unsere Haltung gegenüber dem südafrikanischen Kriege. Wir beklagen es, daß es zwischen Angehörigen der germanischen Rasse zum Kampfe kommen konnte. Das mußte eine Mahnung für uns sein, die Augen offen zu halten, festzuhalten an der alten Wahrheit, daß auf der eigenen Kraft die einzige sichere Bürgschaft ruht für den Frieden und die Behauptung des eigenen Rechts zu Wasser und zu Lande. (Bravo!) Wir beklagen den Ausbruch des Krieges aber auch, weil durch ihn gewichtige deutsche wirtschaftliche und politische Interessen in Mitleidenschaft gezogen wurden. Mehrere Tausende Deutscher sind in Südafrika angefaßt. Tausende haben dort große industrielle und Bank-Etablissements ins Leben gerufen, Hunderte von Millionen deutsches Kapital sind in Südafrika investiert, der Handelsverkehr ist ein sehr reger. Politisch hatten wir die Pflicht, dafür zu sorgen, daß dieser Krieg keine schädliche Rückwirkung ausübe auf unseren südafrikanischen Besitzstand. Wir haben gethan, was möglich war, um den Krieg zu vermeiden. Wir haben von vornherein auch der Transvaal-Regierung gegenüber keinen Zweifel gelassen, daß wir strenge Neutralität bewahren würden. Ich habe hier eine Aufzeichnung vor mir liegen, die diese unsere Haltung vor dem Ausbruch des Krieges beleuchtet. 1899 schon im Mai und Juni haben wir im Verein mit den Niederlanden dem Präsidenten Krüger Mahnungen gerathen. Eine Depesche an den Generalkonkuli in Pretoria fordert diesen auf, Krüger mitzutheilen, daß die deutsche Regierung ihn bittet, nachgiebig zu sein. Auch wir haben dem Präsidenten die Anrufung einer Vermittlung nahegelegt. Damals wies Krüger diese Vermittlung zurück (Juni 1899). Später dann die Gemüther schon zu erhitzen. Krüger aber haben wir noch einmal einen Rath ertheilt. Krüger's englischen Vorschlag nicht abzulehnen. Also an dem Ausbruch des Krieges trifft uns keine Schuld. Wir konnten nicht die Finger zwischen Lili und Angel stecken. Damit hätten wir den Büren nichts genützt und uns nur geschadet. (Sehr wahr!) Nachdem der Krieg ausgebrochen war, konnten wir im Hinblick auf die gesammte Weltlage, wie vom Standpunkt der deutschen Gesamtinteressen aus keine andere Haltung einnehmen, als eine solche strenger Neutralität. (Sehr richtig!) Daran konnte auch die Sympathie nichts ändern, die wir für solche Männer haben, die für ihre Freiheit mühsig ihr Leben in die Schanze geschlagen haben. Denn die Politik eines großen Landes darf in kritischer Stunde nicht von Eingebungen des Gefühls beherrscht werden, sondern sie muß lebhaft geleitet werden, durch ruhige und nüchterne Erwägungen im Interesse des Landes. (Bravo!)

Die Voraussetzung einer friedlichen Vermittlung wäre, daß sie von beiden Theilen acceptirt würde. Das wäre eine Mediation. Eine Intervention mit eventuellem Zwange behufs Einstellung der Feindseligkeiten ist ausgeschlossen. Eine andere als eine freundschastliche Mediation ist übrigens von keiner Macht im Welt zu erzwingen worden. Niemand könne England gegen seinen Willen zum Frieden nöthigen wollen. (Hört! Hört!) Als der Gedanke einer friedlichen Mediation in Amerika angeregt wurde, wurde er von der englischen Regierung ganz bestimmt abgelehnt. Damit war die Möglichkeit einer Mediation ausgeschlossen. Eine Intervention ist Pflicht, wenn sie nicht zu einer diplomatischen Niederlage führt, die Einleitung zu einem bewaffneten Konflikt zu sein. Es hätte uns, wenn wir uns auf eine solche Intervention eingelassen hätten, leicht so gehen können, wie dem Jüngling in jenem Schiller'schen Gedicht: Ach schon in des Weges Mitte, ließen die Begleiter mich, wandten sich um's ihre Schritte, einer nach dem andern mich. (Große Heiterkeit.) In eine solche Situation durften wir das deutsche Volk nicht bringen. (Bravo!)

Die Frage, ob die Reise des Präsidenten nach Deutschland und sein Empfang durch Se. Majestät dem Präsidenten oder uns etwas genützt hätte, beantwortete ich mit einem entschiedenen Nein! Was haben dem Präsidenten Krüger die Preiser-Quationen genützt? (Hört! Hört! links.) In einer telegraphischen Mitteilung über die letzte Unterredung Krüger's mit dem Minister Delcassé heißt es: Die Unterredung bewegte sich in ganz bestimmten Ausdrücken. Delcassé gab zu verstehen, daß er keinerlei Initiative ergreifen würde, daß er sich aber auch nicht entgegenstellen würde, wenn sie in einer Session zu Tage trete, die die Billigung Frankreichs zu verdienen geeignet sei. Nach dieser Unterredung war Krüger sicher so lung wie vorher. (Heiterkeit.) Auch ich hätte gar nicht schöner antworten können als Herr Delcassé. Die Reise nach Berlin würde unserer Stellung in der Welt nichts genützt haben. Entweder wären alle Operationen zwischen uns gewesen, oder es wären dadurch unsere internationalen Beziehungen verschoben worden.

Diese Beziehungen zu schätzen gegen jede Trübung, sei es durch Intrigue, sei es durch Demonstrationen, ist Pflicht der Regierung. (Sehr richtig! links.) Diese Pflicht hat die Regierung gerade in unseren Tagen, wo Kriege viel leichter entzündet werden durch elementare Volkseifersucht als in den Tagen der Kabinettpolitik durch den Ehrgeiz der Monarchen oder die Ränke der Minister, die sich selbst sehr abesseit haben. (Große langanhaltende Heiterkeit.) — In der Presse, sogar in Volkssammlungen, ist unser Verhältnis zu England diskutirt worden. Wir stehen England gegenüber völlig unabhängig da, wir sind nicht um eines Dares Breite mehr auf England angewiesen als England auf uns. (Sehr richtig!) Wir sind bereit, auf der Basis gegenseitiger Rücksichtnahme mit England in Freundschaft zu leben. Aber wir wollen nicht etwa wie ein Don Quixote mit eingeleiteter Lanze gegen englische Windmühlen anstürmen. (Lobhafter Beifall links und in der Mitte.) Was unnütz mit der dauernden Gegnerschaft einer Großmacht zu befechten, wäre eine politische Dummheit, für welche ich die Verantwortung nicht übernehme. (Sehr gut! links.)

Wir werden uns überall so auch in Südafrika die deutschen Interessen wahren. Wir rechnen mit Bestimmtheit darauf, daß der Ausgang des südafrikanischen Krieges unsere dortigen legitimen wirtschaftlichen Interessen nicht dauernd beeinträchtigt werden wird. Von diesem unserem guten Recht gehen wir nicht ein Zehntel ab. Aber Anderen die Ressourcen aus dem Feuer zu holen, das wäre ein großer politischer Fehler. (Sehr richtig! links.) Ich kann wohl die Empfehlung der deutschen Volkspresse und weiß sie zu würdigen. Aber den politischen Blick darf ich mir dadurch nicht trüben lassen. Nicht von Gefühlen, sondern vom Interesse des deutschen Volkes lasse ich mich leiten. Dies in der ersten Sitzung aber die selbständige, ruhige, unabhängige Haltung vor, die wir gegenüber den afrikanischen Wirren eingenommen haben. (Lobhafter Bravo!)

Hieraus verläßt das Haus die Weiterberatung auf Dienstag 1 Uhr. Schluß 6 Uhr 15 Min.

lokales und Provinzielles.

Breslau, den 11. Dezember 1900.

* Eine außerordentlich zahlreiche Wahltheiligung zeichnet diesmal den ersten Stichwahltag in allen Bezirken aus. Die drei Wahllokale wurden den ganzen Tag nicht leer und bis in den letzten Winkel der betroffenen Bezirke stürmten die aufbringlichen Schleppe aller Parteien, um Stimmige festzunehmen.

Uns interessiert vor allen Dingen der Wahlkampf im 26. Bezirk, wo zwei sozialdemokratische Kandidaten gegen die Konservativen standen. Hier hatten beide Parteien einen geradezu bewundernswürdigen Eifer entfaltet. Als um 11 Uhr der Wahltag begann, war das Lokal halb mit konservativen Wählern dicht besetzt. Der Namensaufruf zeigte schon, daß Seifert's Kandidat die Pünktlichen waren: Schupmann, Kuffner, Regierungsrath, Schupmann, Oberpost-Assistent, Steuererheber, Gerichtskanzlist, Schupmann, Magistratsbureau-Assistent, Postkassener und so fort in's Endlose! Die Beamten-Hierarchie trat in musterbildiger Vollständigkeit an und auch dem Mittelstand hatte man in unzähligen Versammlungen die beiden Kandidaten schmacht gemacht. Nahezu zweihundert Stimmen waren für Fuhrmann und Schild schon abgegeben (darunter gar manche ehemals freisinnige), als die Mittagsstunde die ersten Arbeitermassen in's Lokal brachte. Doch der Vorsprung der Schwarzen war zu groß, um 2 Uhr standen 312 konservative Stimmen gegen 149 sozialdemokratische Stimmen. Unsere Agitation war eine ziemlich beschränkte geblieben, keine einzige Versammlung konnten wir veranstalten. Uns blieb nur die Agitation von Mund zu Mund, und diese setzte in den Abendstunden mit Macht ein. Als die Bille geschlossen wurde, waren die sozialdemokratischen Kandidaten Drosig und Neuberger mit 440 und 437 Stimmen den beiden Konservativen, welche 491 und 438 Stimmen erhielten, ziemlich nahe gekommen. Unsere Partei hatte also am ersten Tage fast dieselbe Stimmenzahl aufgebracht, wie bei der Hauptwahl an beiden Tagen, denn unter unseren Stimmen befanden sich nur neunzehn Freisinnige und acht Miether! Es mußte also schon am ersten Tage festgestellt werden, daß die konservative Mehrheit allein auf das Verhalten eines Theiles der freisinnigen Wähler zurückzuführen ist. Von den uns bekannten Freisinnigen wählten am ersten Tage 28 konservativ. Hätten sie die Parole ihrer Partei befolgt, dann wären die Sozialdemokraten in der Mehrheit. Während im 24. Bezirk die Arbeiterbataillone Herrn Schleiffer eine Mehrheit von 500 erzielen halfen, sorgten Freisinnige im 26. Bezirk für eine konservative Majorität! Großartig hat die neue Polizeiverordnung für das Droschkenfuhrwesen agitiert. Alle Droschkenbesitzer wählten diesmal roth, ganz gleich, ob sie vorher konservativ oder freisinnig waren.

Im 24. Bezirk gestaltete sich der Wahlkampf zu einem großartigen Hinfall Derer um Hähndel. Zwar hatte man von dieser Seite alle Anstrengungen gemacht, um zu retten, was zu retten war. Der Bezirk wurde mit Flugblättern förmlich überschwemmt, in denen Herr S. als „Vollz“ mann figurirte, am Wahllokale prangen Aufschriften: Der Arbeiterkandidat ist Hähndel, und vor der Thüre des Wahllokales wurde der reaktionäre Kandidat als Vertreter der „Arbeiterpartei“ ausgerufen. Dinnen aber, am Bureau der Konservativen, saß stolz ein Postunterbeamter, um mit seiner Uniform Propaganda zu machen. Doch es half Alles nichts, und wenn der Erfolg des ersten Tages für Herrn Schleiffer ein solch großer war, so haben die Freisinnigen dies nicht zum kleinsten Theile der sozialistischen Arbeiterschaft zu danken, welche in hellen Scharen unserem Rufe gefolgt war, um kund zu thun, was der Sozialist unter Vertragstreue versteht. Befonders in den Abendstunden kamen unsere Vermossen in ununterbrochenen Reihen, und je öfter aus ihrem Munde der Name: Schleiffer ertönte, um so länger wurden die Gesichter der Reaktionen. Mit Bier und Schnaps buhlt man nicht um die Freundschaft der Sozialdemokraten, das werden die Herren Hähndel und Seidel wieder einmal gelernt haben. Ihre Niederlage war bisher eine gründliche. Von 1000 gestern abgegebenen Stimmen fielen auf Hähndel 266, auf Schleiffer aber 734. Von Hähndel'scher Seite sind im 24. Bezirk auch Flugblätter an die „Arbeiterwähler“ vertheilt worden, die keinerlei Druckerfirma oder gar den Namen eines Herausgebers tragen, die dafür aber allen möglichen Unsin zusammenschwären. Unter einem dieser Flugblätter finden wir eine Anzahl Arbeiter-Namen. Wir werden sie uns einmal genauer ansehen und gelegentlich Herrn Hähndel verrathen, in welcher Gesellschaft er sich bei diesen Leuten befand.

Mit Schwindel arbeitet man in dem 20. Bezirk, innere Stadt; nur von welcher Seite er ausgeht, ist noch nicht heraus. Bekanntlich kämpfen hier die Konservativen Sckeyde und Lehmann gegen die Freisinnigen Mendel und Müller. Plötzlich tauchen am Wahltag Zettel mit Sckeyde und Müller — einem Konservativen und einem Freisinnigen — auf. Der arme Spießbürger, der ohnehin nicht weiß, wohin er geht, kam nun ganz in Verwirrung. Das Resultat ist schließlich dem Wahlkampf gleich: einmal hat der Konservative mehr, einmal der Freisinnige. Sckeyde (loaf) erhielt 522 Stimmen gegen Mendel (frei.) 502, Lehmann (loaf) 494 Stimmen gegen Müller (frei.) 505.

Genossen! Gilt heute um 5 Uhr noch auf das Wahl-Schlachtfeld Matthiasstraße 123.

* Noch ein schlesischer Sonnenbrief. Vom 12. Oktober aus Tientsin datirt, ist ein Brief vom „Kriegsschauplatz“ bei einem Hirschberger Anverwandten eines Spinafreiwilligen eingelaufen, den der „Vote a d. Rieseng.“ zum Abdruck bringt:

Die gegend ist, uns gleich einen jüdischen anblitz, alles ist niedergebrannt und zusammengebrochen. Jüder verhaften sie und da große Kräder, den die Spinesen legen ihren Sarg direkt auf den

Erdboden und überwerfen ihn, so wird es ein runter haufen ha stend sie teilweise zusammengefahren da schauen die Gänge heraus, da ist es sehr angenehmer geruch hier in der Gegend, lange Haufen von Menschenfleisch sind auf dem Boden zerstreut, die Hunde scharren sie aus den Hägeln den diese, haben keinen Herrn mehr und freßen wollen sie doch. Von Montag nach Berlin (Ber. ng) ist kein Dorf mehr was nicht zerstört ist die Felder verbräutet, es wird hier nur Reis und Mehl gebaut und das sehr wenig das meiste Land liegt unbesucht da weil die Chinesen zu Hause sind es zu bedenken es ist teilweise guter Boden, aber durch ihre Kräder verkaufen sie Kilometer weit das Land sie müssen aber sehr sehr arbeiten, bekommen den Tag 80 Cent = 60 Pf. deutsch. dan bekommt jeder Mann 10 Stid von uns dann geht es drauf wenn einer nicht viel dann wieder entsprechend nachgeholfen mit einem Bambusrohr, Brägel sind die Reite gewöhn ohne schläge geht es nicht, aber wenn man das Seitengewehr zieht dan laufen sie da kann man sie nicht einholen, da wird noch manch einer Totgeschlagen und zugleich begraben wird kein Mensch wo er ist. die Glasse sind groß genug, da haben sie viel Platz drin. die während des Gesichts gefahren werden alle in den Weihs gefahren und ford schwi men lassen. Bereits wird keiner, viel zu unständig den wenn für 500 Mann solten Löcher gemacht werden wer soll die Stintchen kunden den angreifen, die Massen all: ihre Cardiente auf Wagen laden und abwärts ins Wasser, wie hatten am anfang groß Wassernacht, aus den Glassen konnten wir nichts nehmen, weil sie alle verpestet waren, und das Leibum Wasser lankte nicht, weil zu viel Kruppen da lagen, den alles Wasser was wir getieffen ist abgeloht, wenn wir ungekocht Wasser trinken würden so würden wir alle draufgehen es entseht die Mäh, und Tiefus sind schon viele daran gestorben.

Das genannte Blatt bemerkt dazu: Dieses Dokument für Kreuzzugsresultate geben wir, um nicht dem bloßen Geschwäg von gemachten Briefen irgend welcher Art zu geben, Buchstabe für Buchstabe in seiner ganzen originellen Schreibweise wieder.

* Die Volkszählung in Schlessen hat weiterhin noch folgende Resultate ergeben:

- Brig 24,015 Seelen (gegen 21164 bei der letzten Volkszählung 1895).
- Reichenbach i. Schlessen 15,059 Seelen (gegen 14,047).
- Sotteseberg 8968 Seelen (gegen 8098).
- Säben 6159 Seelen (gegen 6052).
- Benzig bei Görlitz 5925 Seelen (gegen 4769).
- Schwiebeberg 5215 Seelen (gegen 4818).
- Goldberg 6519 Personen.
- Schweidnitz über 29,000 Personen.
- Freiburg 9913 Personen.
- Hirschberg 17,858 Personen.
- Sagan 13,352 Seelen.

* Lotterieschwindel. An viele Arbeiter ergeht kurz vor dem Weihnachtsfest vom Bankhause Karl Heinz in Berlin die Aufforderung, schnell ein Loos zur Thüringischen Kirchenbau-Lotterie zu nehmen, da die Ziehung schon am 14. und 15. Dezember stattfindet und der Gewinn demnach schon zu Weihnachten in den Händen der Glücklichen sein könne. Gleichzeitig wird angekündigt, daß man sich erlauben werde, den Betrag per Rückschneide einzuziehen, wenn er nicht bis zum 12. Dezember eingekandt sei. Diese, gelinde gesagt, naive Anbrohung wird hoffentlich bei Arbeitern und Arbeiterfrauen ohne Wirkung bleiben. Man hat gar nicht einmal nöthig, ein zugesandtes Loos zurück, viel weniger noch, den Betrag dafür einzuzahlen.

* Handgestickte Ansichtspostkarten, das ist das Neueste auf dem Gebiete der Kartengrüße, was die diesjährige Weihnachtszeit in den Verkehr bringt. Die Stickeren werden auf Gaze gestochen und nach Fertigstellung auf ein postkartengroßes Blatt Karton geheftet oder geklebt. Sie zeigen kurze Widmungen („Freudliche Weihnachten“), Blumen, kleine Landschaften etc. Am bedeutend höherem Werthe als die im Handel befindlichen, sind die selbstgefertigten, von zarter Hand gewidmeten Grußkarten, da sie auch die Hingufügung des Namens gestatten.

* Die Sabowakraße weist einen argen Mißstand auf, so daß bereits wiederholt darauf hingewiesen werden mußte. Bei der Unterföhrung nach der Luftschraße befindet sich ein eingezäunter Platz, der zum Durchgang benutzt wird, der aber derartige Verstöße aufweist, daß bei Regenwetter ein Passiren geradezu zur Unmöglichkeit wird. Jetzt will man Abhilfe schaffen, indem man stählernen jenen Platz aufkauft. Die schwerigen Eigenthumsverhältnisse an diesem Straßenthelle sollen unter Aufwendung von rund 20,000 Mark städtischer Mittel einwandfrei geordnet, und an der Sabowakraße nahe ihrer Unterföhrung noch Raum für eine kleine, platzartige Erweiterung geschaffen werden.

* Stadt-Theater. Herr Wilhelm Dörmald vom Hoftheater in Karlsruhe, der hier auf das Vortheilhafteste bekannt geworden, wird im Laufe dieser Woche dreimal gastiren. Dienstag mit der Partie des Boten in Richard Wagner's Musikdrama „Die Walküre“, Donnerstag als Hans Sachs in „Die Meisterlanger von Nürnberg“, Sonnabend als Raubst in Meyerbeer's großer Oper „Die Afrikanerin“. Mittwoch wird Schiller's Schauspiel „Wilhelm Tell“ als Schuler-Vorstellung gegeben.

* Sabethheater. Ueber unser „Sack“ wird Dienstag aufgeführt und feiert am Freitag mit der 25. Aufführung ein rasch erworbenes Jubiläum. Mittwoch wird die Offenbach'sche Operette „Die schöne Helena“ in neuer Einleitung zur Aufföhrung gelangen. Donnerstag geht der Schwanz „Die strengen Herren“ in Scene. Sonnabend findet die Premiere des Werks von Otto Erich Hartleben „Rosenmontag“ statt.

* Gastspiel des Dr. Heine Ensemble im Thalia-Theater. Die erste Vorstellung wird am Mittwoch mit dem einaktigen Drama „Der Vater“ von Wilhelm Meißner eröffnet. Es folgt darauf die Komödie „Erziehung zur Ehe“ von Otto Erich Hartleben. Donnerstags wird das Jüdische Schauspiel „Die Frau vom Meer“ zur Darföhrung gebracht. Die Preise der Plätze sind: Prologium 5 Mk., I. Rangloge 4 Mk., Parterre 3 Mk., Balkon 2.50 Mk., Sperrre 1.50 Mk., Seitenbalkon 1.50 Mk., II. Rang 1 Mk., III. Rang 0.75 Mk., Balkon 80 Pf. Der Vorverkauf für beide Vorstellungen beginnt heute, Dienstag, von 10 bis 3 Uhr bei Herrn Reinhold Ledwig, Rang 10/11, Eingang Nachstraße.

* Volksvorstellungen im Thalia-Theater. Die neue Serie der Volksvorstellungen wird am Dienstag für Gruppe G, am Freitag für Gruppe H mit einer Aufföhrung des Schönbach'schen Lustspiels „Der Herr Senator“ eröffnet. An der Abendkasse findet regelmäßig ein Vorverkauf zu den üblichen Preisen statt.

* Zirkus Walf. Die am Mittwoch, den 12. Dezember zum ersten Mal zur Aufföhrung hier gelangende Pantomime „In der Schwelch“ dürfte sich zu einem außerordentlichen Zuschuß gestalten. Die Pantomime entpringt einer Original-Idee des Herrn Direktors Walf und ist hinsichtlich ihrer äußeren Ausstattung mit raffiniertem Luxus versehen. Das glanzvolle Manoeuvröfeld vorsehen der erwartungsvollen Zuschauer in die Föhrle der Hochalpen. Er steht, wie die berühmte Jodlerin Ganni Luxa ihre Knie auf die Arme treibt und dort ihr schließliches Leben erlösen läßt. Die Pantomime ist reich an feindlichen Momenten. Dazu gehört ein vollge-

Litteratur.

Eine Musterleistung auf dem Gebiete der Karographie ist die im Verlage von Justus Perthes in Gotha erscheinende Beschreibung von Europa, die unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Interessen von Paul Langhans bearbeitet ist. In außersordentlich klarem Druck sind die europäischen Staaten mit ihren hauptsächlichsten Verkehrsströmen darauf verzeichnet, sowie als Grenzlinien auch das ganze nördliche Afrika und Kleinasien. Auf vier einzelne Bände, die zusammenföhrbar sind, vertheilt, macht die Karte einen freundlichen, aber schätzbaren Eindruck. Wertvoll ist noch, daß fast sämtliche großen Städte sowohl die deren nächste Umgebung in ihren Grundrissen eine besondere Behandlung erfahren haben. Der Preis der Karte ist einverhältnißmäßig niedriger: In den vier einzelnen Bänden bezogen kostet sie 8 Mk., während für die aufgezogene und mit Seiden verlebete Karte 12 Mk. berechnet werden.

